

Die Kreise der Nepoten. Neue Forschungen zu alten und neuen Eliten Roms in der frühen Neuzeit, hrsg. von Daniel Büchel und Volker Reinhardt (*Freiburger Studien zur Frühen Neuzeit*, 5); Bern u. a.: Peter Lang 2001; 421 S., 88 Abb.; SFr. 67,-

Auf seiner Reise nach Italien im Jahr 1580 attestierte Michel de Montaigne dem seinerzeit regierenden Papst Gregor XIII., er Sorge für seine Verwandten ohne Schaden für die Rechte der Kirche. Als dann knapp ein Jahrhundert später Alexander VII. in Aussicht stellte, die traditionelle Begünstigung der eigenen Familie zurückzuschneiden, wurde dies im Kardinalskollegium mit dem Argument blockiert, die Fülle solcher Zuwendungen sei der herausragenden Stellung der Papstfamilie ebenso angemessen wie dem Glanz des päpstlichen Amtes. Sowohl für Montaigne als eines Beobachters der römischen Verhältnisse, der ansonsten nicht gerade dafür bekannt ist, den gesellschaftlichen Konventionen bereitwillig zu folgen, wie auch für die an den politischen Geschäften unmittelbar Beteiligten standen Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit der Versorgung von Verwandten und Klienten mit Titeln, Einkünften oder Landbesitz außer Zweifel. Anscheinend wurde eine solche Akzeptanz erst im Lauf des 19. Jahrhunderts nachhaltig erschüttert und dann restlos aufgekündigt. Als sich qualifizierende Bewerbungsverfahren für die Anwärter auf politische Ämter einbürgerten und sich – grob gesprochen – personale Herrschaft zur bürokratischen Regierungsweise wandelte, geriet auch die informelle Rekrutierung und Belohnung des politischen Personals in Mißkredit. Seither gilt Vetternwirtschaft als Synonym für Korruption, während sie im frühneuzeitlichen Europa einen integralen Bestandteil der politischen Kultur bildete.

Auch wenn soziale Netzwerke zwischen Patronen und Klienten allgegenwärtig waren, entfalteten sie sich in Rom und an der dortigen Kurie doch unter härteren Bedingungen. Denn durch die Grundverfassung der päpstlichen Wahlmonarchie wurde beim Regierungsantritt des Papstes der mehr oder minder rasante Austausch der kurialen Führungsschicht regelrecht erzwungen. Ein fest etablierter, höchst moderner Institutionenapparat und wechselnde Familienherrschaft wirkten stets ineinander. Dabei war die Tatsache, daß im Papsttum die Kontinuität einer Erbdynastie nun einmal nicht vorgesehen war, als Voraussetzung für den Aufstieg neuer Familien ein entscheidender Vorteil, für die oft gar nicht so ferne Zukunft der Familie war sie aber eine bedrohliche Hypothek. Patronage trug aus dieser Sicht einerseits zur Stabilisierung des Systems beim Herrschaftswechsel bei und bot andererseits eine wesentliche Garantie für das politische Überleben der Papstfamilie nach dem Tod des Oberhauptes: So mußte der neue Herr nach der Erhebung auf den Papstthron wissen, auf wen er sich verlassen konnte, und stützte sich dabei bevorzugt auf Verwandte, Angehörige seiner Landsmannschaft und auf Freunde. Die sicherste Gewähr für die spätere Bewahrung des neuen Ranges boten neben dem Erwerb von Landbesitz neu geknüpfte Heiratsverbindungen zum alteingesessenen römischen Adel und zu europäischen Fürstenhäusern.

Dem Kardinalnepoten – es handelte sich bei ihm meist um einen Neffen des

Papstes – kam im Netzwerk der kurialen Elite nach dem Papst die zentrale Machtstellung zu. Seine Ernennung folgte durchaus dem zeitgenössischen Trend, daß ein Fürst einem Favoriten als Premierminister die Alltagsgeschäfte der Regierung überließ, doch vertrat der Kardinalnepot darüber hinaus als Superintendent des Kirchenstaates faktisch die weltliche Gewalt des Papsttums. Zudem oblag es ihm, die Familie in der Öffentlichkeit angemessen zu repräsentieren. In der Marmorbüste, die Gian Lorenzo Bernini 1632 von Scipione Borghese schuf, erlangt dieser keineswegs unproblematische Status über den Ornat und die Charakterisierung des Kardinals eine unmittelbare Anschaulichkeit. Während das Gewand des Kardinalnepoten Urbans VIII. durch den Umhang und die Kopfbedeckung – der Mozzetta und dem Birett – dem Zeremonialgewand angeglichen ist, das der Papst bei Audienzen der Rechtsprechung trug, so ist diese Einebnung des Statusunterschieds über die Kleiderordnung durch den jovialen, gleichsam privaten Gesichtsausdruck des Dargestellten wieder zurückgenommen.

Der zum hier skizzierten Thema vorgelegte Tagungsband nimmt den zuletzt angedeuteten Befund ernst, daß die Frage nach dem Patronagewesen für die historische Forschung und auch für die Kunstgeschichte gleichermaßen ergiebig ist. Hervorgegangen aus einem Kongress am Istituto Svizzero di Roma, bei dem sich Historiker und Kunsthistoriker die Arbeit geteilt haben, sind in die Aufsatzsammlung ein gutes Dutzend Einzelstudien aufgenommen. Die Beiträge warten mit einer eindrucksvollen Fülle neu erschlossener Archivalien auf, wobei der reichhaltige Informationsgehalt und der bisweilen allzu nahsichtige Blick auf das Material durch ein methodisch einleitendes Vorwort sowie eine ausführliche Darlegung der Forschungsperspektiven am Ende des Bandes auf eine allgemeinere Deutungsebene gebracht werden. Auch wenn in den letzten drei Jahrzehnten über das Patronagewesen mit immensem Gewinn für das generelle Verständnis frühneuzeitlicher Kultur und Gesellschaft nachgedacht wurde, so liegt es angesichts des oftmals mikroskopisch feinen Craquelées der personellen Verflechtungen in der Natur der Sache selbst, dass sich gerade Fallstudien zu einzelnen Personen, Familien oder auch Gruppen von Amtsträgern nach wie vor keinesfalls erledigt haben.

Vor dem Hintergrund der Konfrontationen zwischen den Aufsteigern aus dem Kreis der Papstfamilien und dem Establishment der römischen Adelsoligarchie setzen die Aufsätze einen durchgängigen Akzent auf die Frage nach den Folgen dieser Elitenkonkurrenz für die Kulturentfaltung der Epoche. Beide Führungsschichten waren dazu herausgefordert, in wechselseitiger Abgrenzung eigene Formen der Repräsentation zu entwerfen – sei es bei Palastbauten und deren Innenausstattung, sei es bei Kunstsammlungen, Kirchenstiftungen oder auch bei der Ausrichtung von Festen. Der stadtrömische Adel trat auf diesen Feldern mit einem beträchtlichen kulturellen Selbstbehauptungswillen hervor. So förderte er im Rahmen seiner Sammlungstätigkeit eine systematische antiquarische Erschließung des Antikenbesitzes, während sich bei den Aufsteigerfamilien die Antikenrezeption dekorativ zu verflüchtigen drohte. Gegenüber einer eher konventionell orientierten Baupolitik Alexanders VII. Chigi in dessen ländlichem Territorium etablierten die Sforza-Cesarini in ihren

Stammlanden das moderne, geradezu paternalistische Konzept einer umfassenden Regionalförderung. Und den Colonna gelang es in der Ausstattung der Galerie des Familienpalastes, die Anciennität der Familie nicht nur bildhaft zu begründen, sondern ihr auch mit einem neuen künstlerischen Standard Gestalt zu geben. Damit wird insgesamt deutlich, dass sich die alten Baronalfamilien gegenüber den kulturellen Ambitionen der Neuankömmlinge weitaus offensiver und auch innovationsbewußter verhalten haben, als es bisher den Anschein hatte.

DIETRICH ERBEN

Institut für Geschichte und Theorie der Architektur

ETH Zürich

Soeben erschienen:

Studien zur deutschen Kunstgeschichte 361: Bodo Gotzkowsky:

Die Buchholzschnitte Hans Brosamers zu den Frankfurter "Volksbuch"-Ausgaben und Ihre Wiederverwendungen. 366 Seiten, 180 Abbildungen.

Saecvla spiritalia 41: *Emblem Studies in Honour of Peter M. Daly.* Hrsg. von Michael Bath, Pedro F. Campa, Daniel S. Russell. 272 Seiten, 53 Abbildungen.

Saecvla spiritalia 42: Petra Schöner: *Das Judenbild im deutschen Einblattdruck der Renaissance.* 438 Seiten, 83 Abbildungen.

VERLAG VALENTIN KOERNER GMBH • 76482 BADEN-BADEN

VERLAG
VALENTIN
KOERNER
BADEN
BADEN



www.koernerverlag.de • info@koernerverlag.de